

«Keine Religion «passt» ins 21. Jahrhundert»

SPIRITUALITÄT Der Jesuit und Zen-Meister Niklaus Brantschen über seine Begegnung mit dem Dalai-Lama, den Homo oeconomicus als «Schrumpfgestalt» und das Üben des Loslassens.

NICOLAS GATTLEN

Herr Brantschen, Sie sind Jesuit und Zen-Meister – eine ziemlich unorthodoxe Kombination. Wie sind Sie zum Zen gekommen?

Niklaus Brantschen: Ich bin nicht zum Zen gekommen, Zen ist zu mir gekommen. In Form einer Begegnung mit Pater Lassalle, einem Jesuit, der 1929 nach Japan ging und dort Zen praktizierte, weil er das Land besser verstehen wollte.

Hat Ihnen der Buddhismus gegeben, was Ihnen das Christentum enthielt?

Brantschen: Ich habe rasch realisiert, dass es eine Form der Vertiefung meines spirituellen Weges ist. Im Vordergrund steht die Erfahrung der Einheit und Verbundenheit aller Wesen untereinander.

Und doch gibt es Unterschiede, etwa bei der Erlösungsfrage: So nimmt der gläubige Christ eine viel passivere, devotere Rolle ein als der Buddhist, der sich aus eigener Kraft erlösen kann.

Brantschen: Die Frage «Wie werde ich frei» spielt in allen Religionen eine wichtige Rolle. Ich möchte diesen Unterschied etwas relativieren. So ist die tiefe Kensho-Erfahrung für einen Zen-Buddhisten ein Geschenk, das er dankbar annimmt. Andererseits können auch Christen nicht einfach darauf warten, in den Himmel aufgenommen zu werden. Es gibt keine billige Gnade, die automatisch wirkt.

Und doch gibt es Differenzen.

Brantschen: Im Buddhismus kämpft man weniger gegen die Fehler an und erhebt wohl auch weniger den moralischen Zeigefinger, sondern versucht schlechte Eigenschaften wie Gier, Hass und Verblendung mittels Meditation zu überwinden. Das wahre Wesen der Natur soll zum Tragen und das Falsche zum Verschwinden gebracht werden.

Man trainiert also besser seine Stärken, anstatt an den Schwächen herumzunörgeln.

Brantschen: Ja. Das ist eine Frage der Pädagogik.

Wenn wir auf die Unterweisungen des Dalai-Lama zurückblicken, scheint er das erfolgreichere zu praktizieren als unsere Priester. Oder war das bloss ein Medien-Hype?

Brantschen: Vergessen wir nicht: Der Dalai-Lama war fast zwei Wochen lang in der Schweiz. Mit seinem orangefarbenen Kleid und seiner direkten Art war er für die Medien natürlich sehr interessant. Wenn wir aber auf die Berichter-



ZUR PERSON

Niklaus Brantschen, geboren 1937, ist Begründer und langjähriger Leiter des Lassalle-Hauses in Bad Schönbrunn. Vor drei Jahren gab er die Leitung ab und gastiert seither im Kloster Wurmbach. Im Oktober erscheint sein neues Buch «Vom Vorteil, gut zu sein». Zu diesem Thema wird er auch am Alters-Kongress in Basel (22. bis 23. Oktober) referieren. ANDRE ALBRECHT

stattung während der Unterweisungen im Hallenstadion zurückblicken, stellen wir fest, dass sie schnell dünner wurde, sobald das Thema an Komplexität gewann.

Wie haben Sie persönlich den Dalai-Lama erlebt?

Brantschen: Ich bin ihm schon mehrmals begegnet. Er überzeugt durch seine Schlichtheit und seine Präsenz. Er ist ein sehr interessierter Zuhörer und zeigt echte Neugierde. In der Nähe verliert er allerdings etwas von seinem Nimbus, da ist er ein Mensch wie Sie und ich.

Wie erklären Sie sich die Attraktivität des Dalai-Lama und seiner Lehren hier im Westen? Passt der Buddhismus besser ins 21. Jahrhundert als das Christentum?

Brantschen: Keine Religion «passt» ins 21. Jahrhundert. Alle bedürfen der Erneuerung und müssen ihr patriarchales Gehabe ablegen – auch der Buddhismus. Was den Dalai-Lama betrifft, so gewinnt er die Herzen durch seine Menschlichkeit. Dies zeigte sich trotz dem Happening- und Eventcharakter seines Besuchs in der Schweiz.

Auch Sie geben Unterweisungen, gern auch Managern und CEOs.

Jüngst geisselten sie den Homo oeconomicus als «Schrumpfgestalt». Was ist ihm abhanden gekommen?

Brantschen: Die Bodenhaftung, die Unmittelbarkeit des Lebens. Der Homo oeconomicus leidet an Realitätsverlust. Er betreibt «l'art pour l'art», das Wirtschaften ist nicht mehr ein Bewirtschaften, sondern nur noch ein Erwirtschaften. Sein Bewusstsein hinkt einer Zeit nach dem 2. Weltkrieg hinter-

«Es gibt auch im Christentum keine billige Gnade, die automatisch wirkt.»

her, als Wachstum noch notwendig war. Nun ist es Zeit, dass sich das Bewusstsein den neuen Gegebenheiten anpasst. Ich wünsche mir ein pfingstliches Ereignis, das durch alle hindurchgeht, nicht zuletzt durch die Chefetagen.

In Ihrem neuen Buch plädieren Sie für mehr Tugend und weniger Moral. Was ist denn so schlecht an der Moral?

Brantschen: Moral engt ein, Tugend befreit. Moral hebt den Zeigefinger, Tugend zeigt aufs Herz.

Moral lehrt das Fürchten, Tugend macht Mut.

Ist die Tugend nicht auch verhandel- und also wandelbar?

Brantschen: Bei allem Wandel haben sich seit Platon ein paar Standards wie Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mass etabliert. Sie geben uns eine Richtschnur für gutes Handeln. Und ich kann Ihnen sagen: Es tut gut, gut zu sein!

Der «Gutmensch» ist inzwischen zu einem Schimpfwort geworden.

Brantschen: Ach, das ist ein reiner Abwehrmechanismus!

Vor drei Jahren haben Sie Ihr Lebenswerk, das Lassalle-Haus in Bad-Schönbrunn, an ihren Nachfolger übergeben. Wie lebt es sich in Pension?

Brantschen: Zurzeit lebe ich relativ zurückgezogen in einem Kloster am unteren Zürichsee. Im Lassalle-Haus leite ich weiterhin Kurse, etwa im Rahmen der Kontemplationsschule «Via integralis», die Pia Gyger und ich gegründet haben. Auch das Projekt «Jerusalem: Internationale Stadt zur Erneuerung des Friedens in der Welt» hält uns in Schwung.

Was verändert sich im Alter?

Brantschen: Ich werde langsamer.

Empfinden Sie das als mühsam? **Brantschen:** Inzwischen habe ich gelernt, Schritt für Schritt, Atemzug um Atemzug zu nehmen. Auch bin ich milder geworden, sowohl den eigenen wie den Dummheiten anderer gegenüber. Und, scheinbar paradox dazu, bin ich auch ungeduldiger geworden.

Der heilige Zorn des Alters?

Brantschen: Richtig. Es ist fünf vor zwölf. Wie lange dauert es noch, bis wir endlich vernünftig werden und gegen Hunger, Ungerechtigkeit und die Zerstörung der Umwelt aufstehen.

Wird man im Alter spiritueller?

Brantschen: Spiritualität ist doch kein Luxus für Leute, die sich das leisten können, nur weil sie Geld oder im Alter Zeit haben. Jeder Mensch kann spirituell leben.

Kann man Zen als lebenslange Übung auf das letzte grosse Loslassen, den Tod, verstehen?

Brantschen: Durchaus. Und das gilt für jeder spirituelle Praxis. Es geht darum, sich von Rollen und Vorstellungen zu befreien und den Kern herauszuschälen. Dieser Kern ist unzerstörbar.



GROSSE KLAPPE Mit seinem Röhrentrick hat es der Fricktaler Marco Hort bis nach Japan geschafft. Neu setzt er aufs Bauchreden. HO

Der «Rohrminator» und seine neue Mission

SELBSTDARSTELLER Fünf Jahre lang war Marco Hort als «Rohrminator» einer der erfolgreichsten Weltrekordhalter überhaupt – jetzt entdeckt er neue Talente. Was treibt diesen jungen Mann?

JAN STROBEL

Samstagabend, RTL-Studio in Köln: Oliver Geisen präsentiert «Guinness World Records – Die grössten Weltrekorde». Die Gästeliste des Spektakels kann sich sehen lassen: Bon Jovi, David Copperfield und mittendrin Marco Hort, 21, aus Wittnau. Seit fünf Jahren ist der KV-Abgänger einer der erfolgreichsten Weltrekordhalter überhaupt: Während 10 Sekunden hält Hort 260 Trinkhalme im Mund. Die RTL-Show wird für den «Rohrminator» ein Triumph. Mit 270 Röhren schlägt er seinen eigenen Rekord.

Einige Tage vorher sitzt er in einem Café in Sursee und spricht über seine Träume: «Schon als

kleiner Bub wollte ich unbedingt berühmt werden.» Aufmerksamkeit, die Bewunderung anderer, die Aufregung um eine Person – genau das sei es, was Glück letztendlich ausmache. Hort sieht sich als Kämpfernatur: «Ich bin ein extrem ehrgeiziger Mensch. Man muss kämpfen, um sein Ziel zu erreichen, und jede Sekunde geniessen.» Das Einzelkind wuchs beim Vater auf, der für den kleinen Marco schnell zu einem Vorbild und Freund wurde. «Bereits mit elf Jahren musste ich den Haushalt schmeissen. Das hat mich reif gemacht», sagt er. Die Karriereleiter hat er sich selbst aufgebaut, auch die Medienkontakte. Er lebe ganz einfach seinen Traum.

Spricht da die Hybris des Ruhmsüchtigen? Keineswegs. Hort ist Realist: «Wenn man einen Höhepunkt erreicht hat, muss man rechtzeitig

auf den Boden zurückkommen.» Nach fünf Jahren hat sich das Publikum satt gestaut an der Röhren-Nummer. Also diversifizierte Marco Hort sein Angebot: Zwei Jahre lang spielte er das «Murmi» in der gleichnamigen Kindersendung auf Tele M1, zudem erhielt er einen kurzen Auftritt in der «Star Wars»-Parodie «The Ring Thing». Daneben gründete er in seinem Heimatdorf Wittnau ein eigenes Comedyfestival. Auf Empfehlung des Clowns Trac vom Circus Knie ging Hort nach Köln, um das Bauchreden zu lernen. «Da hat sich ein ganz neues Tor für mich geöffnet», ist der Fricktaler überzeugt. Tatsächlich tritt er nun als jüngster Bauchredner der Schweiz mit Puppe Josephine und eigenem Programm auf. Das putzige Tierchen soll den Rohrminator zurück auf den Unterhaltungs-Olymp katapultieren.